



Im Glauben gefestigt
Einst wollte Richard Melville Hall
Wanderprediger werden und
die Botschaft des Herrn verkünden ...

Moby will keine Interviews mehr geben. Vielleicht ist dies sein letztes

Er hat Millionen Platten verkauft und fühlt sich dennoch wie ein „Bürger zweiter Klasse“. Jetzt hat sich **Moby**, 50, mit einer Autobiografie selbst ein Denkmal gesetzt. Jörg Harlan Rohleder traf den Musiker in London

Herr Melville, ich habe die vergangenen 18 Stunden damit verbracht, Ihre Autobiografie durchzulesen. Heute Morgen hatte ich einen ziemlich Moby-Kater.

Oje. Das Gefühl kenne ich – ich muss mich schon seit 50 Jahren aushalten.

Üblicherweise lassen sich berühmte Menschen die Memoiren schreiben, bei Ihnen war der einzige Ghostwriter, der über die Schulter schaute, der Geist des Ururgroßvaters: Herman Melville, Autor des Klassikers „Moby Dick“, dem Sie ja bekannterweise auch den Spitznamen Moby verdanken.

Das haben Sie schön gesagt. Ich verdanke ihm viel, aber zu behaupten, es habe mein Schreiben beeinflusst, wäre anmaßend. Letztendlich ist die Verwandtschaft eine nette biografische Randnotiz.

Mögen Sie Ihren Spitznamen?

Klar, zumal der Wal gewinnt.

Als veganer Tierrechtsaktivist müssen Sie das jetzt sagen.

Halt, ich mag die chaotische Naturgewalt, die vom Wal ausgeht. Stellen Sie sich vor, mein Spitzname wäre Kapitän Ahab! Zudem ist es auch toll, dass es neben Moby Dick in der Literatur kaum tierische Helden gibt.

Was ist mit Bambi?

Haha.

Kann man eigentlich Bücher schreiben und Hits komponieren vergleichen?

Man sollte sogar. Bei beiden Disziplinen geht es um Sound, um Rhythmus, um Gefühl. Wobei Schreiben wahrscheinlich die beste Therapiesitzung meines Lebens war. Sonst säße ich auch heute nicht hier. Ich habe mehr als genug Interviews in meinem Leben gegeben.

Das klingt nach Abschied.

Vielleicht ist es das, wer weiß. **Bevor wir über das Ende sprechen, sollten wir über den Anfang reden. Richard Melville Hall, 1965 geboren in Harlem, aufgewachsen in Darien/Connecticut ...**

... ein armer Loser.

Sie wollen sich doch jetzt nicht ernsthaft beschweren. ▶▶▶

Fotos: Ronald Dick für FOCUS-Magazin



Im Leben ein Suchender

... stattdessen wurde er einer der bekanntesten Musiker der Welt. Die Bilder auf den folgenden Seiten entstanden am Dienstag dieser Woche in London, fotografiert wurde Moby von Ronald Dick

Im besetzten Haus gab es zwar einen Telefonanschluss, aber weder Toilette noch Dusche. Moby pinkelte in Flaschen und duschte einmal pro Woche bei der Mutter

Eigentlich hätte all das nicht passieren dürfen, meine Karriere war so nicht vorgesehen.

So einfach kommen Sie hier nicht raus. Man spürt zwar auf fast jeder Seite der Autobiografie die Minderwertigkeitskomplexe, die Sie hegen und pflegen wie Ihre Plattensammlung, aber diese Ausflucht ist billig.

Aber wahr: Alles fing an mit dem Anruf, ich solle im „Mars“, dem damals angesagtesten Club von New York, aufliegen – wäre der nicht passiert ...

... wären Sie möglicherweise als Wanderprediger losgezogen, um die Botschaft des Herrn zu verkünden.

Das hatte ich tatsächlich vor. Ich stand vor meiner Tür, die Schlüssel in der Hand, bereit, alles sein zu lassen, mein weltliches Leben abzuschließen und mich voll und ganz Gottes Gnaden hinzugeben – schlussendlich war ich nicht mutig genug.

Auf eine Art sind Konzerte vor 180 000 Menschen, bei denen Sie an den Plattentellern hoch über den Tanzenden thronen und Ihre Botschaft in Form von Hits, Breaks und Beats verkünden, auch eine Form der Messe.

Ich weiß, worauf Sie anspielen – aber Raver auf Ecstasy glücklich zu machen, hat nichts damit zu tun, das Evangelium zu verkünden. Auch das wäre anmaßend. **Freuen Sie sich eigentlich, dass dieses Gespräch in London stattfindet? Hier begann mit „Go“ 1990 Ihre Weltkarriere ...**

... die sich beim ersten Besuch kein bisschen als solche anfühlte. **Sind Sie immer noch sauer, dass die Dusche in der Absteige, in der Sie untergebracht wurden, eine 50-Pence-Münze verlangte, um heißes Wasser auszugeben?**

Das fand ich in der Tat eher merkwürdig, ja. Fast so krass wie den ersten Auftritt bei „Top of the Pops“ übrigens! Zudem fand ich London wirklich krass: Ich war so



ein Fan, ein Fan all dessen, was musikalisch hier abging – und dann stehe ich da und merke: Diese Stadt ist ganz anders als New York, ganz anders als meine Erwartungen, eigentlich fühlte sich London für mich immer an wie eine endlose Vorstadt. Nach 23 Uhr passiert nicht viel. Die Läden sind zu, niemand ist mehr auf der Straße.

Ähnlich trist also wie Ihre Kindheit in Darien/Connecticut.

Wobei trist maßlos untertrieben wäre. Wir waren arm. Wir lebten von Sozialhilfe, von Essensmarken – in einer der reichsten Kleinstädte Amerikas. Ich habe mich eigentlich jede Minute meiner Kindheit über geschämt. Was glauben Sie, wie mich die Erfahrung, weniger wert zu sein als alle anderen, bis heute geprägt hat?

Bei unserem letzten Gespräch bezeichneten Sie sich als „Bürger zweiter Klasse“.

Ein Gefühl, das mich so treu begleitet wie mein Schatten.

Wie muss man sich Moby als Schüler vorstellen?

Merkwürdig. Einsam. Traurig. Gleichzeitig versuchte ich verzweifelt, von meiner Person und unserer Situation abzulenken. Niemand sollte dekodieren,

Hits, Hits, Hits

Bekannt wurde Moby mit seiner Single „Go“, berühmt mit dem Album „Play“. Allein das verkaufte sich mehr als zehn Millionen Mal

„Ich habe nicht genug Geld, um eine Insel zu kaufen – aber ausreichend, um meine Musik zu verschenken

wer ich wirklich war. Sie müssen wissen: In meiner Klasse waren Menschen, deren Familie Hewlett-Packard gehörte, Millionäre, Milliardäre. Ich war immer der Außenseiter. Genau wie meine Mutter: Der einzige Grund, warum sie nach Darien zurückging: Sie wusste, wie gut die Schulen dort waren.

Sonst wären Sie in Height Ashbury aufgewachsen. In der frühesten Erinnerung im Buch beschrieben Sie, wie Ihre Mum in einem Käfer sitzt, kiff und den Abend plant: LSD einwerfen und „Flesh“ von Warhol anschauen. Immer in Begleitung ihres dreijährigen Sohnes.

Ich dachte damals, das sei normal – meine Mum dachte damals, das sei normal. War es vielleicht auch in San Francisco.

Als Jugendlicher schleppten Sie Golfaschen, um zehn Dollar zusammenzusparen: Dafür kauften Sie Ihre erste Platte von David Bowie.

David Bowie war und ist der wichtigste Musiker in meinem Leben, mein Held. Schon als Kind wusste ich alles über ihn, kannte jede Minute seines Lebens, alle A-Seiten, B-Seiten, jede Klamotte, jedes Zitat. Lange bevor ich ihn treffen durfte, wollte ich so viel zu ihm sagen, so viel fragen ...

... und als Sie ihm schließlich gegenüberstanden, sagten Sie: „Hey, how are you today?“

Absurd, oder? Glücklicherweise durfte ich Bowie später noch richtig kennenlernen. Ich übernachtete sogar ein paar Mal auf seiner Couch.

Mehr als das: Sie spielten „Heroes“ zusammen.

Ach, er war so ein toller Mensch. Der intelligenteste und talentierteste Rockstar, der diesen Planeten je besuchte. Darf ich angeben? **Ich bitte darum!**

Als David starb, saßen ein paar Freunde von mir und ich zusammen, und jeder erzählte

seine Bowie-Geschichte: Einer hatte ihn zuletzt bei einer Ausstellungseröffnung gesehen, ein anderer sprach mit leuchtenden Augen von einem frühen Konzert, das er besucht hatte. Da musste ich einfach erzählen, wie ich einmal Weihnachten mit Bowie verbringen durfte. Zum Abschied schenkte er mir den Hut, den er in „The Man Who Fell On Earth“ getragen hatte ... Im Saum steht: „To Moby, love David“.

Am Ende ist sogar Moby ein schrecklicher Angeber.

Ich weiß (*lacht*).

Wissen Sie, was mich so traurig stimmte bei der Lektüre? Die klassischen Zutaten gegen den Weltschmerz eines jeden Jungen – Masturbation, Skateboards und Punkrock – versagten bei Ihnen!

Nein, sie halfen auch mir. Allerdings ...

... fühlten Sie sich dennoch schlecht: Wer sich selbst befriedigt, der muss büßen.

So empfand ich das damals, ja. Letztendlich wurde ich Christ, um irgendwo dazuzugehören. **Deshalb gaben Sie Bibelstunden für reiche Vorstadtkids und schliefen nur einmal pro Monat mit Janet, Ihrer ersten Freundin: Direkt nach dem Beischlaf wurde gebetet – weil Sie sich schmutzig fühlten und um Vergebung baten.**

Was bizarre klingt, ich weiß. Allerdings wusste Janet, worauf sie sich einließ. Wir kannten uns aus dem Bibelkreis.

Sind Sie heute noch bekennder Christ?

Ich bin nach wie vor Fan von Jesus. Ansonsten bezeichne ich mich gern als taoistisch-christlich-agnostischen Quantum-Mechaniker mit Hang zu Punkrock.

Aha.

Genau. **Was mir sehr gefallen hat, war übrigens Ihre Darstellung von New York in den späten Achtzigern.**

Die Mieten waren billig, die Stadt schmutzig, Crack, Wall Street und Prostitution prägten das Stadtbild, HIV, Gotham, Kokain, Ecstasy, New York war krass, es wurde gefeiert, als gäbe es kein Morgen.

Ich klinge wie Opa Simpson, wenn ich mein New York besinge! Früher ging es in New York darum, Dinge herzustellen – heute dreht sich alles in New York nur noch darum, Dinge zu kaufen.

Immerhin konnten Sie für 8000 Dollar im Jahr in New York überleben.

Das wäre auch mit 4000 gegangen.

Weil Sie sich von Müsli und Sojamilch ernährten, kein Klo hatten und Ihre Instrumente von Junkies an schlecht beleuchteten Straßenecken für zehn Dollar kauften.

Ich gebe zu: Meine Ansprüche entsprachen nicht gerade dem Durchschnitt.

Als Hausbesitzer hatten Sie zwar ein Telefon, aber weder Toilette noch Dusche. Wie haben Sie sich eigentlich damals erleichtert?

Ich habe in Flaschen gepinkelt. Und einmal pro Woche bei meiner Mutter geduscht.

Was vermissen Sie am meisten aus dieser Zeit?

Jung zu sein! Und diese Energie zu spüren. Alles war so aufregend, so neu: HipHop und House waren wie Geschwister, Schwule und Dragqueens tanzten lächelnd neben Dealern und Gangstern ... **... und mittendrin: Moby und Madonna ...**

... die mir beim ersten Treffen nicht einmal die Hand gab!

All das änderte sich, als Sie mit „Go“ Ihren ersten Hit landeten.

Auf einmal waren Sie einer der begehrtesten DJs überhaupt, flogen von Rave zu Rave, von Discokugel zu Discokugel, Moby, der Held für eine neue Welt.

Ja, so war das wohl.

Im Gepäck hatten Sie stets Haferflocken und Babybrei dabei. Warum ausgerechnet Babybrei?

Weil es damals wirklich schwer war, als Veganer zu reisen. Und Babybrei schmeckt super.

Als der erste Anruf aus London kam, benötigten Sie zwei Wochen, um zu packen.

Heute geht das in fünf Minuten. Ich war sehr nervös.

Nervös und nüchtern.

Richtig. Nach einer kurzen Karriere als Säufer im zarten ▶▶▶

Das Netzwerk Moby



Julie Mintz heißt die Frau in Mobys Leben. Sie spielt in seiner Band Keyboard

FAMILIE



Herman Melville
Der berühmte Vorfahre schrieb den Klassiker der Wal-Literatur, „Moby Dick“



Die Eltern Melville
Moby wurde als Sohn von Elizabeth McBride und James Hall 1965 geboren



David Bowie
Beim ersten Treffen war Moby noch schüchtern, dann feierten sie Weihnachten



David Lynch
„Twin Peaks“ verdankt Moby die Melodie zu seinem ersten Hit „Go“

HELDEN

SCHULFREUNDE



Chloe Sevigny
Das ewige New Yorker It-Girl kennt Moby noch aus der Schule in Darien



Robert Downey Jr.
Kinderfreund Mobys, der allerdings bald aus Connecticut wegzog



Nathalie Portman
Die Beziehung zu Portman brachte den DJ auf die Titelseiten der Tabloids



Christina Ricci
Seine Ex-Freundin Christina spielte im Video „Natural Blues“ mit

EX-FREUNDINNEN

IN THE MIX



Britney Spears
Für das vierte Album der Sängerin schrieb Moby „Early Mornin“



Depeche Mode
Auch die englische Band ließ sich von Moby frisch abmischen



Michael Jackson
Der „Beat It“-Mix von Moby klingt wie Jacko auf Ritalin



Pet Shop Boys
Seine Version von „Miserablism“ ruft indes nach Ecstasy

Mit Janet, seiner ersten Freundin, schlief Moby nur einmal im Monat. Danach knieten beide vor dem Bett und beteten. Sex sei eine Sünde, dachte Moby

Alter von zehn Jahren spürte ich, dass dies besser für mich sei. **Hatten Sie denn nie das Gefühl, dass andere auf den Raves mehr Spaß haben als Sie?**

Ich ahnte es, war aber glücklich, einfach dabei sein zu dürfen. Aber keine Sorge: Ich habe später ziemlich viel aufgeholt und mehr als genug Ecstasy genommen. **Es mag doof klingen, aber eigentlich freut man sich als Leser auf Seite 299.**

Was passiert auf der Seite? Ich bin wohl nicht so textsicher, wie ich dachte.

Sie rufen die Ex-Freundin an, um ihr ein schönes neues Jahr zu wünschen, und sind entsetzt, dass ein anderer Mann das Telefon abnimmt. Sie legen wortlos auf, gehen an die Bar und trinken das erste Bier nach acht Jahren Abstinenz.

Und es hat richtig gut geschmeckt. Wie ein Willkommensdrink im Himmel. Herrlich. **Danach wird das Buch auch viel unterhaltsamer.**

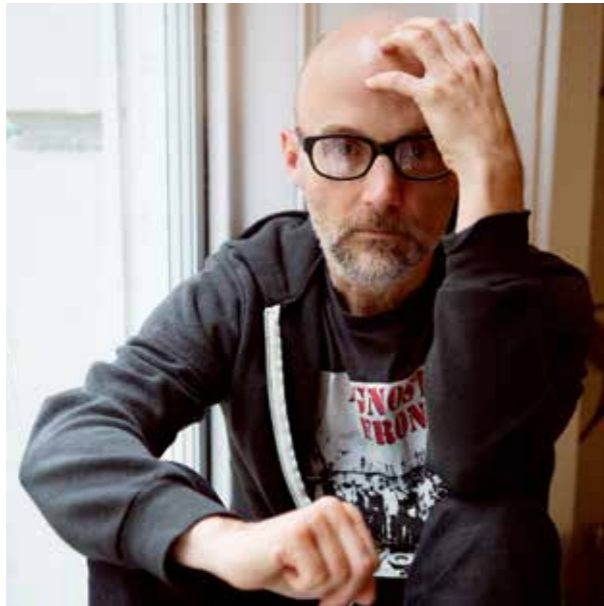
Haha. **Wieso? Noch in der selben Nacht haben Sie Sex mit einer Domina auf dem Fußboden in einer von giftigen Schlangen wimmelnden Wohnung in San Francisco.**

Natürlich ist das Leben lustiger, wenn man nicht abstinent lebt. **In Ihrem Fall bedeutete das: viel trinken, viel Sex mit Stripperinnen und anderen Damen der Nacht.**

Allerdings möchte ich betonen, dass ich nie für die Gesellschaft dieser Damen bezahlt habe – zumindest nicht in der Zeit, in der Buch eins spielt. Im zweiten Teil sähe das anders aus, haha. Da kam dann auch noch alles andere dazu, was die Nacht nicht mehr enden lassen will.

Die Rechnung lautet am Ende: zehn Stunden feiern, 24 Stunden Schmerz.

Was nur die Gleichung eines Menschen ist, der nicht dazu neigt,



Alkoholiker zu sein. Deren Gleichung lautet: acht Stunden perfekt, dann einfach weitertrinken. Leider war ich immer ein Kandidat für die zweite Lösung.

Heute leben Sie wieder abstinent. Wie lange schon?

Seit dem 17. Oktober 2008.

Was geschah an jenem Abend?

Nichts Denkwürdiges. Im Gegenteil, eigentlich war der Abend furchtbar langweilig. Ich war in Upstate New York bei einem Fundraise-Dinner eines Politikers, der heute Senator ist. Nach dem Essen ging es in die erste Bar. Dann in die zweite, dritte, vierte. Und gegen die Langeweile halfen nur sehr viele Drinks – und noch mehr Kokain.

Und am nächsten Tag entscheiden Sie: Ich will nicht mehr, es reicht.

Das wusste ich schon lange vor dieser Nacht. Eigentlich schon seit fünf Jahren. Meine Trinkerei war außer Kontrolle.

Sie ziehen sich ja ganz gern aus. Legendar war wohl ein Abend,

an dem Sie plötzlich nackt vor Charlie Sheen standen.

Ach, das ist schon lange nicht mehr passiert. Aber auch dabei hilft Alkohol.

Nach dem Motto: Der Aperitiv ist die beste Verteidigung.

Haha. Oh ja.

Geht es Ihnen heute besser?

Jetzt im Moment schon. Ich merke, dass mich diese Buchsache auf eine angenehme Weise glücklich macht. Es ist fast schon aufregend. Ich kann nicht genau erklären, was gerade passiert, aber es scheint, als habe sich in den vergangenen Monaten meine Einstellung darüber, was Glückseligkeit bedeutet, verändert. Früher, eigentlich von meiner Kindheit bis vor Kurzem, dachte ich, Happiness sei eine Frage des Erfolgs, der Karriere, des Wohnorts. All diese Attribute sind wichtig, sie garantieren jedoch kein Glücksgefühl.

Und worin liegt der Schlüssel zu Mobys Glück?

Darin, offen zu bleiben. Im Kopf, im Herzen, in den Gedanken. Ich weiß, wie spirituell das jetzt klingt.

Meditieren Sie eigentlich?

Ja.

Transzendente Meditation?

Auch. Aber die Spielart ist nicht wichtig. Entscheidend ist das Meditieren an sich. Es gleicht mich aus, gibt mir Ruhe.

Es gibt eine Geschichte im Buch, die ich wirklich nicht glauben will: Sie haben die Beerdigung Ihrer Mutter verpasst.

Ich habe verschlafen. Dafür gibt es keine Entschuldigung.

Die schönste Stelle im Buch ist jedoch der Moment, wenn man von Seite 434 auf 435 umblättert. Dort stehen folgende vier Zeilen:

„Why does my heart/feel so bad/ why does my soul/feel so bad“. Ich bekam sofort eine Gänsehaut.

Das freut mich wirklich sehr. Danke. Anfangs wusste ich ▶▶▶

„Porcelain“ heißt die Autobiografie von Moby, die gerade erschienen ist. Salman Rushdie gefällt daran vor allem der „trockene Humor“ des Autors

Fotos: Ronald Dick für FOCUS-Magazin

Für Digital Leaders und alle, die es werden wollen.



Was moderne Führungskräfte wissen müssen – im Sonderheft „Digital Leadership“.

- Offenheit: Was den CEO der Zukunft auszeichnet.
- Kreativität: Welche Geschäftsmodelle künftig gefragt sind.
- Mut: Wie Manager die Angst vor dem Wandel lindern.
- Selbstbewusstsein: Was Deutschland vom Silicon Valley lernen kann.

Jetzt an Ihrem Kiosk oder als Download unter www.wiwo.de/digital-leadership.

DIVSI
Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet

Wirtschafts Woche

So verstehen wir Wirtschaft.

gar nicht, ob die Stelle ins Buch passt.

Ich fühlte mich sofort in meine Jugend zurückversetzt.

Verraten Sie mir, an welche Situation Sie konkret denken? **An die New Yorker Subway, die Linie 7. Ich war Anfang 20, hatte blonde Dreadlocks, ein blaues FDJ-Hemd und war Praktikant in New York. Da ich kein Geld hatte, wohnte ich an der Endhaltestelle Flushing Main Street in Queens, eine gute Stunde außerhalb von Manhattan, zur Untermiete bei einer illegal in der Stadt lebenden Koreanerin, die als Telefonistin in einem Puff arbeitete.**

(Lacht.) Wie toll! **Ich schlief Nacht für Nacht mehr oder minder betrunken mit Ihrem Song in Endlosschleife in der Subway ein – nie ist etwas passiert, kein Diebstahl, kein Überfall, nichts.**

New York war ihr Schutzengel. Entgegen aller Gerüchte ist das nämlich eine der schönsten Eigenschaften meiner alten Heimat: Sie liebt ihre Bewohner, sie ist ein Ort der Hoffnung, sie ist ultimativ romantisch. Deshalb war es auch so gemein, dass die Terroristen ausgerechnet hier in die Türme fliegen mussten.

Dazu kommt, dass der Anschlag auch noch an Ihrem Geburtstag stattfand.

Ekelhaft, oder? **Wenn man sich Ihren Lebenslauf anschaut, erkennt man, wie geschäftstüchtig Sie eigentlich sind. Hier ein Festival, da ein Restaurant.**

Das Restaurant ist aber wirklich toll. Es heißt „Little Pine“ und ist, wie man sich wahrscheinlich denken kann, vegan.

Was ist denn das beste Gericht auf der Karte dieser Tage?

Das Spargelrisotto, ein echter Knaller im Frühling.

In den Neunzigern investierten Sie Ihr Geld gern in Aktien.

Interessiert Sie das immer noch?

Na ja, es hätte besser laufen können – aber auch sehr viel schlechter. Sagen wir mal so: Ich bin nicht reich genug, um mir eine Insel zu kaufen. Aber kann gut

genug davon leben, sodass ich meine Musik verschenken kann.

Sind Sie eher sparsam?

Ich denke schon. Wie kommen Sie darauf?

Ich habe gelesen, dass Sie im Jahr 2002 erstmals überhaupt eine Buchungsanfrage als DJ ablehnten.

Offen gestanden könnte das sogar noch ein paar Jahre später gewesen sein.

Spielen Sie als DJ auch Songs, die Ihnen betrunkene Menschen ins Ohr brüllen?

Lustigerweise erinnere ich mich sogar an das letzte Mal, als dies passierte: Die Wünschende hieß Kate Moss, es war irgendeine Fashion-Party in New York, 1999 oder so – und ja, sie war sehr betrunken. Betrunken und gemein. Sie wollte was von Fatboy Slim – das hatte ich jedoch nicht dabei.

Vielleicht hat Miss Moss Sie auch mit dem Kollegen aus England verwechselt.

Darüber habe ich auch schon nachgedacht, gut möglich!

Herr Melville, Sie fliegen seit 30 Jahren um die Welt, haben ein Album „Hotel“ genannt und einen Fotoband Ihrer Reisen veröffentlicht – wollen wir zum Abschluss ein paar schnelle Fragen abfeuern?

Schießen Sie los!

Bester Flughafen?

Tempelhof, Berlin. Schwieriger Architekt, genialer Flughafen.

Schlimmster Flughafen?

La Guardia. Ein Busbahnhof, von dem irrtümlicherweise auch

„Natürlich ist das Leben lustiger, wenn man nicht abstinent bleibt

Am Dienstag dieser Woche traf FOCUS-Redakteur Jörg Harlan Rohleder den Musiker für ein Gespräch in London



Flieger abgehen. Ach, es gibt so viele beschissene Flughäfen.

Lieblingshotel?

Das „Amangiri“ in Utah. Dort fühlt man sich, als sei man zu Gast auf dem Mond. Leider etwas teuer.

Worauf achten Sie in einem Hotelzimmer?

Der Duschdruck muss stimmen. **Müsli oder Babybrei?**

Mittlerweile schmiere ich mir vor Abflug lieber Sandwiches. Marmelade und Erdnussbutter.

Fenster oder Gang?

Wenn man über Berge fliegt, dann Fenster. Ansonsten Gang. Ich gehe gern auf die Toilette, ohne Mitreisende zu wecken.

Bestes Panorama aus dem Flugzeug?

Die Alpen auf dem Weg von Rom nach Zürich. Phänomenal.

Schlafmaske oder Schlafmittel?

Erst Pille, dann Maske.

Lesen oder Filme schauen?

Lesen.

Sind Sie für oder gegen Wi-Fi an Bord?

Mir egal. Allein sich anzumelden ist zu kompliziert für mich.

Clinton oder Sanders?

Jetzt Hillary. Prinzipiell Sanders.

Liebblings-DJ zurzeit?

Ach, dafür bin ich zu alt.

Bester Rave?

Keine Ahnung, definitiv nicht Glastonbury.

EDM oder House?

House!

Das letzte Mahl?

Vegane Tacos.

Der letzte Song?

Die „Mondscheinsonate“.

Werden wir irgendwann auch noch einmal eine neue Platte von Moby hören?

Eigentlich plane ich, dieses Jahr noch vier Alben zu veröffentlichen. Mir ist jedoch klar, dass das niemanden interessiert. Und das ist auch okay. Wer will schon Musik von einem alten Mann hören? Noch dazu Dance Music. Deswegen habe ich der Plattenfirma direkt gesagt: keine Tour, keine Presse, keine Interviews. Damit bin ich durch für dieses Leben.

Danke, dass Sie sich noch einmal die Zeit genommen haben.

Foto: Ronald Dick für FOCUS-Magazin



Unter einem guten Stern.



DIE EDITION FASZINATION MERCEDES BENZ - VON AUTO MOTOR UND SPORT.

Ein nostalgischer Rückblick, aktuelle Einblicke und spannende Ausblicke. Alles in einem Heft. Eine abwechslungsreiche Mischung zwischen Historie, Leistung und Image. **JETZT IM HANDEL.**

→ **TELEFON:** 0711.32068888

→ **E-Mail:** ams@dpv.de

→ **ONLINE:** www.ams.to/mb10



Faszination Mercedes-Benz

• 130 Jahre Automobil •
• 10 Jahre neues Mercedes-Benz Museum •